Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 135 (2009)

Heft: 3

Artikel: Jetzt wirds richtig ernst : steckt der Schweizer Humor in der Krise? : trojanische Pferde auf Leerfahrt

Autor: Ratschiller, Marco / Wolf, Alexander / Otto, Lothar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-598671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jetzt wirds richtig ernst: Steckt der Schweizer Humor in der Krise?

Trojanische Pferde auf Leerfahrt

Marco Ratschiller

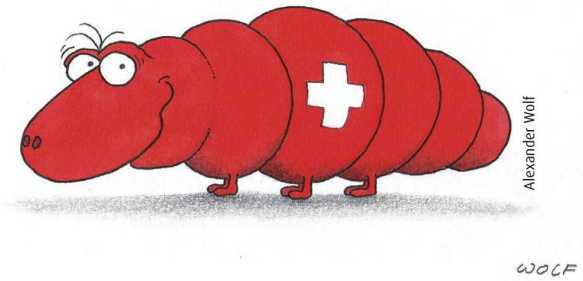
Das lautstarke Lamento über den Schweizer Humor wird in der Regel alle paar Jahre angestimmt und gehört zum Grundrepertoire journalistischer Gelegenheitsanalytik. «Das Lachen haben wir nicht erfunden», urteilte vor Jahresfrist die ‹NZZ am Sonntag› in einem Rundumschlag gegen alles, was die heimischen Lachmuskeln bewegt – oder eben nur bewegen möchte. Drei Jahre zuvor, im Sommer 2005, wurde über mehrere Wochen und Verlagshäuser hinweg eine Humordebatte ausgetragen, in der sich Kabarettisten und Komiker gegenseitig Kunst und Können absprachen und in der Folge manche Höflichkeitsfreundschaft zerbrach. Nochmals drei Jahre früher hatte eine ‹NZZ Folio›-Ausgabe zum Thema Humor die Kunst des Scheiterns demonstriert, indem Sissi Perlinger, Peach Weber, Joachim Rittmeyer und Thomas Mauer versuchen mussten, sich gegenseitig zum Lachen zu bringen.

Dass am Ende solcher Debatten meist kein erheblicher Erkenntnisgewinn steht, ist nicht weiter störend, sondern erlaubt im Gegenteil die periodische Neuauflage desselben Klagelieds. Gesungen wird ohnehin meist um des Gesanges willen, denn noch hat keine der angestimmten Elegien den Schweizer Humor tatsächlich zu seiner letzten Ruhe begleitet. Was nun aber nicht bedeutet, dass es über Humor im Allgemeinen und im spezifisch Schweizerischen grundsätzlich nichts zu sagen gibt und dass sich der Begriff mit dem Verweis auf die «Geschmackssache» jedem wissenschaftlichen Zugriff entzieht.

Wer Humor allein zur Geschmackssache verklärt, hat einfach vor der Komplexität des Phänomens kapituliert. Was aber immer noch dem Versuch vorzuziehen ist, aus dem eigenen Humorempfinden normative Qualitätskriterien abzuleiten – auch wenn genau dies nur allzu oft geschieht.

Rätselhafte Pointen

Warum Menschen Humor haben oder – noch allgemeiner – warum Menschen überhaupt lachen, ist wissenschaftlich alles andere als schlüssig geklärt. Gelacht wird als Signal der Sympathie genauso wie aus Schadenfreude oder gar Verzweiflung. Lachen hat eine starke soziale und gruppendynamische Komponente, gelacht wird bevorzugt im Kollektiv; wer sich im Kleintheater schon einmal beinahe in die Hose gemacht hat wegen einer Pointe, die tags darauf bestenfalls noch ein müdes Schmunzeln provozierte, kennt das. Immerhin ist klar, dass wir Menschen oft und gerne lachen.



Alexander Wolf

Mehr wissenschaftliche Trittfestigkeit erhalten wir erst wieder, wenn es darum geht, wie man Lachen durch eine Pointe erzeugt: Pointen entstehen durch Normabweichungen, gebrochene Erwartungen, überraschende Sinnverschiebungen, die man den Leser, Betrachter oder Zuhörer selbst ergründen lässt. Pointen sind kleine Rätsel, auf die man die Rezipienten hinführt, um sie den letzten Lösungsschritt selbst machen zu lassen. Ist das Rätsel zu einfach, wirkt die Pointe banal, ist das Rätsel zu kompliziert, wird sie nicht verstanden – nochmals ein Hinweis darauf, dass Humor wenig mit Geschmack zu tun hat. Betrachtet man eine karikaturistische Darstellung von George W. Bush als Schimpansen, ist das im Prinzip eine unlogische Verknüpfung von «bekanntes menschliches Gesicht» und «Schimpanse», eine Abweichung von Sehgewohnheiten; es sei denn, man deutet das Bild als absichtliche Normverletzung, die die Eigenschaften des einen auf den anderen übertragen soll, und sieht darin seine eigene Sichtweise bestätigt: Die Pointe zündet.

Vergleiche, Vereinfachungen, Verzerrungen und Übertreibungen sind die Hauptwerkzeuge der Pointe. Man spricht auch von «Uneigentlichkeit», was wiederum kennzeichnet, das der Rezipient sich «das Eigentliche» selbst erschliessen muss. Im Bild wie im Text: Genre-Witze funktionieren erst, wenn sich deren absurde, unerwartete Handlung mit einem Pointen-Schlüssel erklären lassen: mit der Dummheit der Blondinen, mit dem Kleinwuchs der Appenzeller, mit dem Geiz der Schotten. Wem der Pointen-Schlüssel fehlt, wem das zugrunde liegende Stereotyp fremd ist, wird den Witz nicht verstehen. Wer das angespielte Stereotyp kennt und für zutreffend hält, fühlt sich unterhalten. Zu beachten ist, wie austauschbar Pointen und Stereotype oft sind: Blondinenwitze funktionieren auch mit Österreichern, Appenzellerwitze mit Süditalienern, Schottenwitze mit Ostfriesen oder Juden. Faul, hinterlistig, rückständig, langsam: Die Liste stereotyper Eigenschaften lässt sich fortsetzen und entspringt grösstenteils anthropologischen Wahrnehmungs-Kategorien. Klar wird dabei, dass sich auf sehr heikles Terrain begibt, wer als Instrument der Humorkritik den Wahrheitsgehalt zum Kriterium erhebt. Kann der gleiche Witz mit Schotten-Besetzung witzig und gut sein, während er als Judenwitz unhaltbar und antisemitisch ist?

Der Wahrheit verpflichtet?

Wahrheitsgehalt und Enthüllungsanspruch sind Begriffe, die – bis hinein in jüngste wissenschaftliche Arbeiten – oft und gerne im definitorischen Umfeld von Satire platziert werden. Nur selten sind die Begriffe auch wirklich praxistauglich, denn wo Satire entlarvend-visionär und gefährlich-propagandistisch unterschieden wird, dient allzu oft die eigene subjektive Gesinnung als vermeintlich objektives Bewertungsraster. Die satirischen Aussagemuster sind hüben wie drüben formal weitgehend identisch, die wirksamsten satirischen Verfahren auch im 21. Jahrhundert so archaisch wie eh und je: Sie bedienen >

Jürg Kühni

Carlo Schneider

Schweizer Humor (Forts.)

Trojanische Pferde

Emotionen wie Schadenfreude, Überlegenheitsgefühl, Ridikülisierung, Wut, Rache oder Furcht. Satire ist das Verfahren, die menschliche Lust am Lachen für bestimmte, meist politische Zwecke einzuspannen. Es ist das Prinzip des Trojanischen Pferdes, das dabei zur Anwendung kommt: Während sich der Satirekonsument von der Form der Darbietung unterhalten lässt, versucht der Satiriker seinen Adressaten für den eigentlichen Inhalt empfänglich zu stimmen – ein Verfahren, das auch die Werbung gerne aufgreift. Ob Satire oder Werbung: Beides setzt zwingend das Vorhandensein einer Botschaft, eines persönlichen Standpunktes voraus.

Es ist kein Zufall, dass die Blütezeiten von Satire aufs Engste mit der politischen Geschichte verknüpft sind, mit dem Prozess der Demokratisierung, mit dem Kampf um Rechte und Freiheiten. Dabei dienen satirische Verfahren der Verfremdung und der Uneigentlichkeit nicht allein der Unterhaltung, sondern schützen, da die eigentliche Botschaft erst im Kopf des Empfängers dekodiert wird, bis zu einem gewissen Grad vor Zensur und Repression. Wer sich diese Gesetzmässigkeit vor Augen führt, kann nachvollziehen, dass der oft zu vernehmende Ruf nach einer schärferen, provokanteren Satirekultur am Kern der Sache vorbeizielt. Eine brachiale Sprache und drastische Bilder sind nicht per se Garanten für eine wirkungsvollere Satire, beides verweist höchstens auf einen breiten, ungefährdeten Konsens in einer Sache. Viel mehr als mit gottsträflicher Dummheit und diabolischer Gefährlichkeit gleichsetzen kann man einen politischen Gegner gar nicht, und das tun Satiriker heute nicht weniger als ihre Berufskollegen im 19. Jahrhundert oder während der Zeit der roten und braunen Totalitarismen. Vermeintliche Schärfe oder Härte sind keine Gradmesser wirkungsvoller Satire, denn satirische Stilmittel beruhen auf Konventionen zwischen Sendern und Empfängern im jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und historischen Kontext. Die starke Wirkung der notgedrungen äusserst subtil-verklausulierten Satire im antifaschistischen Widerstand illustriert das zum Beispiel eindrücklich.

In diesem Punkt läuft deshalb auch die häufig geäusserte Kritik an der Schweizer Satire, sie sei im internationalen Vergleich zu brav und bieder, deutlich in die Irre. Selbstverständlich sieht Satire in einem kleinräumigen Land mit Milizsystem, das seit Jahrzehnten eine breite Konsens- und Vernehmlassungs-Demokratie lebt, anders aus als in einer Gesellschaft, die von aussen existenziell bedroht oder im Innern massiv unterdrückt wird. Das Verständigungssystem zwischen Satirikern und Rezipienten bewegt sich immer genau in dem formalen Spielraum, der unter den jeweiligen Umständen sinnvoll ist. Ob dieser Spielraum anders oder kleiner ist als anderswo, ist letztlich irrelevant.

Verlorene Deutungshoheit

Trotzdem ist der Bedeutungsverlust der politischen Satire in der Schweiz nicht von der Hand zu weisen, der in den 1970er-Jahren einsetzt und sich in den 1990er beschleunigt. Nicht zufällig beginnen sich zur gleichen Zeit gesellschaftliche Fronten aufzuweichen, die über Jahrzehnte unverrückbar schienen; nicht von ungefähr fallen zur selben Zeit reihum gesellschaftliche Normen und Tabus, und nicht zufällig werden aus Gesinnungsblättern allmählich pluralistische Forumsmedien. Dabei dürfte der Ausstoss satirischer Inhalte in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten im Print, Funk, TV und Internet nicht ab-, sondern vielmehr zugenommen haben – im Gegensatz zur Relevanz.

Die verloren gegangene Kontrastfolie gefestigter Werte und Tabus sowie das abhanden gekommene gesinnungspolitische Referenzsystem erklären als exogene Faktoren den Negativtrend aber nur zum Teil. Der Bedeutungsverlust hat auch systemimmanente Gründe: Das Repertoire satirischer Deutungsmuster und Pointierungs-Strategien ist letztlich in der Sprach- wie auch in der Bildsatire beschränkt. Will Satire die heute zunehmend komplexen Sachverhalte behandeln, steht sie vor einem Dilemma. Sie kann den Sachverhalt so vereinfachen, dass er sich mit erprobten satirischen Mitteln unterhaltsam aufbereiten lässt, aber in Bezug auf die eigentliche Sache zu wenig Aussagegehalt aufweist, da sie zu plakativ und gar abgedroschen wirkt. Oder aber Satire versucht, der Komplexität einer Sache gerecht zu werden, was unweigerlich zu Einbussen im Unterhaltungswert führt. Auch wenn sie komplexe

Zusammenhänge höchst unzureichend zu reflektieren vermögen, sind es die einfachen, uralten satirischen Deutungsmuster, die stets am besten funktionieren: dumm, faul, hinterlistig, böse und so fort.

Das Dilemma der Satire verschärft sich zudem, wenn die Reduktion der komplexen Realität am falschen Ort, nämlich bereits ausserhalb der Satire geschieht. Wenn sich weite Teile der Gesellschaft, notabene Träger der demokratischen Verantwortung, zunehmend komplexen Zusammenhängen verweigern und da, wo ein seriöser Meinungsbildungsprozess stattfinden sollte, anfällig für Simplifizierung, Boulevardisierung und Emotionalisierung werden. Kann die Generation ‹20 Minuten› überhaupt noch ein kohärentes Weltbild entwickeln?

Immer gegen die Mächtigen

Ist Satire in einer Gegenwart, welcher gerne Begriffe wie Partikularisierung, Permissivität und Ubiquität zugeordnet werden, also zum Scheitern verurteilt? Muss sie das Feld einer Unterhaltung zum Selbstzweck überlassen, die zwar formal mit Satire verwandt scheint, in der bereits bemühten Metapher jedoch ein Trojanisches Pferd voller innerer Leere ist? Die Antwort lautet nein. Zwar liegt es nicht im Vermögen der Satire, die in vielen Diskursen vermisste Differenziertheit zu kompensieren und zugleich ihr Publikum zu unterhalten. Unterhaltsam auf genau diese Risiken der gesellschaftlichen Entwicklung hinzuweisen, vermag sie jedoch allemal. Der beste Dienst, den Satire einer auf Kohäsion und Konsens angewiesenen Gesellschaft erweisen kann, muss ausserhalb eines veralteten Links-rechts- und Oben-unten-Koordinatensystems, jenseits der in die Jahre gekommenen Anti-SVP-Rhetorik der meisten Satiriker abgesteckt werden. Wenn Satire sich – gemäss einer verbreiteten Definition – gegen die Mächtigen richten soll, so muss sie sich in einem direktdemokratischen Gemeinwesen wie der Schweiz auch die kleinste Einheit der Macht vorknöpfen: das einzelne Mitglied der Gesellschaft und dessen Verantwortung, sich differenziert mit den Fragen der Zeit auseinanderzusetzen und nicht simplizistischen Sichtweisen und Feindbildern anheimzufallen.

Während ein Teil der Gesellschaft noch immer den Verlust alter Werte und Normen betrauert und ein anderer Teil die heute verbreitete Orientierungslosigkeit als endgültige Überwindung jeglicher gefährlicher Ideologien missversteht, wuchern mitten unter uns tagtäglich neue Trugschlüsse und Tabus.

Lesen Sie die ungekürzte Fassung dieses Artikels in der **Begleitpublikation** zur Ausstellung «Witzerland». Weitere Beiträge stammen von: **François de Capitani, Hanspeter Gschwend, Martin Jaeggi, Ursula Pia Jauch, Walter Keller, Alfred Messerli, Marlène Sandrin und Andreas Spielmann**. Die Publikation ist im Museumshop erhältlich oder kann per E-Mail an: buchbestellung@slm.admin.ch bezogen werden.